

BESONDERE KENNZEICHEN

Der Vater der Ehe für alle

Boris Dittrich wollte nicht schwul sein und nicht heiraten. Trotzdem ist es auch sein Verdienst, dass sich Homosexuelle in vielen Ländern heute trauen dürfen. VON MICHAEL SCHILLIGER



Helene Faasen und Anne-Marie Thus gaben sich als eines der ersten gleichgeschlechtlichen Paare 2001 das Ja-Wort PETER DEJONG / AP

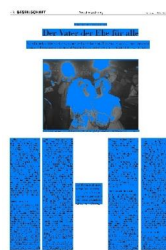
Es gibt Menschen, die verändern sich selbst. Und es gibt solche, die verändern die Welt. Boris Dittrich musste die Welt verändern, weil er sich selber nicht ändern konnte. Er hatte es versucht.

Boris Dittrich ist ein schwuler Mann, ein schwuler Anwalt, ein schwuler Politiker. In den Niederlanden ist er gar ein mächtiger schwuler Politiker, in der Schweiz kennt man ihn kaum. Aber was

er in den Niederlanden tat, findet in einem gewissen Sinn in diesen Wochen im Schweizer Parlament einen Abschluss. Denn Boris Dittrich ist so etwas wie der Vater der Ehe für alle.

Boris Dittrich kam 1955 in Utrecht zur Welt, der Vater war sieben Jahre zuvor aus der Tschechoslowakei geflohen, vor den Kommunisten und vielleicht auch etwas vor einer besitzergreifenden

Mutter, die ihn denunziert hätte, nur um ihn bei sich zu behalten. Dem Sohn gibt er einen zweiten Namen, Ottokar, eine Erinnerung an die Wurzeln im Osten, ein Name, der heraussticht, für den Dittrich sich schämte, wie auch für Boris, welches Kind hiess schon so. «Erst später im Leben begann ich meine Namen zu mögen.»



Viele kleine Schritte

Die Niederlande waren das erste Land, das 2001 die Ehe für alle einführte. Im Rückblick wirkt Geschichte oft logisch. Als ob es nicht anders hätte kommen können. Im Rückblick wird oft übersehen, wie viele kleine Schritte und Kämpfe für eine Veränderung notwendig waren. Zum Beispiel bei LGBTQ-Rechten. Der Forscher Kees Waaldijk spricht vom Gesetz der standardisierten Sequenz. Der Fortschritt bei LGBTQ-Rechten sei überall auf der Welt demselben Muster gefolgt: Zuerst mussten Homosexuelle entkriminalisiert werden, dann folgten Gesetze, die die Diskriminierung verboten, erst danach war es möglich, Gesetze zu erlassen, die ein gleichberechtigtes Leben erlaubten. Homosexuelle kennen diese «standardisierten Sequenzen» – aus ihrer eigenen Biografie.

Dass er schwul war, ahnte Dittrich bereits, als er klein war. Aber was das für das Leben bedeutete, wie man es genau nennen sollte – darüber wusste er nichts. Wie sollte er auch? Dittrich kannte niemanden, der schwul war. Zwar gab es in den sechziger Jahren in den Niederlanden Albert Mol, einen schwulen Fernsehstar. Er war extravagant und sehr affektiert. Dittrich konnte sich nicht mit ihm identifizieren.

Es ist eine weisse, konservative, eher arme Welt, in der Dittrich aufwächst. Die Eltern sind zwar aufgeschlossen, aber auch katholisch. Dittrich erinnert sich, wie die Mutter dem Vater eine Passage aus der Zeitung vorliest. Ein junger Holländer war nach Schweden gereist und dort umgebracht worden. Der Täter, so liest die Mutter, werde in den «Kreisen von Homosexuellen» vermutet. Die «Kreise von Homosexuellen» – das klingt gefährlich für Dittrich. Aber zugleich ist es das einzige Wort, das er auf das, was er fühlt, beziehen kann. «Ich war interessiert an anderen Jungen, aber ich wollte nicht darüber nachdenken. Ich betete, dass ich bisexuell sei, dass ich einfach den schwulen Teil vergessen und mich auf Frauen konzentrieren könnte.»

An einem Samstagnachmittag, er ist

14 Jahre alt, entscheidet Dittrich, dass er mehr über sich herausfinden muss. Er hat von einer Hotline der Schwulen- und Lesbenorganisation COC gehört. Er weiss, dass die Eltern für ein paar Stunden weg sein würden. Er setzt sich vor das Telefon, eine Stunde vergeht, eine zweite verstreicht, dann traut er sich, die Nummer zu wählen. Er hört die Stimme eines Mannes. Aber Dittrich bringt kein Wort heraus. Er sitzt einfach da, den Hörer in der Hand, und sagt nichts. Dann sagt der Mann: «Ich weiss, es ist sehr schwierig.»

Dittrich erinnert sich bis heute an die Stimme des Mannes. «Sie war tief und verständnisvoll. Ich war schockiert und nervös, ich warf den Hörer weg. Aber ich fühlte mich auch zum ersten Mal erkannt, als das, was ich war. Ich dachte zum ersten Mal, dass ich einfach schwul sein könnte.»

Als Dittrich 18 Jahre alt ist, geht er in die USA. Er weiss, dass die Szene der Lesben und Schwulen dort grösser ist, und will herausfinden, ob er wirklich schwul ist. Dann würde er zurückkeh-

«Ich fühlte mich zum ersten Mal erkannt, als das, was ich war. Ich dachte zum ersten Mal, dass ich einfach schwul sein könnte.»

ren und es seinen Eltern sagen. Aber bevor Dittrich zurückkehren kann, erhält er einen Brief von seinem Vater.

Dittrich öffnet ihn noch vor seinem Briefkasten, Nummer eins-null-null-eins, und beginnt zu lesen. Der Vater schreibt, dass der Familie etwas Schreckliches, ja eine Tragödie widerfahren sei. Dittrichs ältere Schwester habe beim Frühstück erklärt, dass sie lesbisch sei. Womit sie das verdient hätten? Wieso ihnen Gott solch ein Kreuz zu tragen gegeben habe? Am Ende des Briefes steht ein Satz der Mutter: «Zum Glück haben wir dich. Du wirst uns Grosskinder schenken.»

Dittrich hat in den USA eine Freundin, aber er fühlt sich nicht wirklich von ihr angezogen. Sie sagt, sie liebe ihn. Dittrich denkt, er müsse es versuchen. Einen Monat lang reisen sie per Autostopp durch das Land. «Ich gab mein Bestes.» Aber man kann nicht ändern, wer man ist.

Der Vater zieht die Vorhänge zu

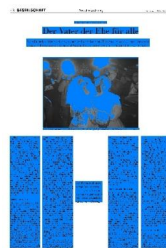
Dittrich ist niemand, der einfach aufgibt. Er kehrt in die Niederlande zurück, studiert Recht, geht wieder eine Beziehung mit einer Frau ein. «Wir redeten darüber. Sie sagte, ihr sei es egal, wenn ich bisexuell sei. Wir versuchten es, vier Jahre lang, aber ich stellte mir vor, wie mein Leben sein würde: eine Frau, Kinder, aber Affären mit Männern nebenher. Es fühlte sich falsch an. Wir trennten uns.»

Wenig später verliebt Dittrich sich zum ersten Mal in seinem Leben. In einen Mann. Es ist ein Gefühl, das er so noch nie erlebt hat. Er wird mit dem Mann zusammenbleiben, aber ans Heiraten denkt er damals nie.

Stattdessen will er endlich etwas hinter sich bringen, was er lange aufgeschoben hat. Dittrich ist inzwischen 26 Jahre alt. Es ist ein Sonntag, die Sonne scheint, und Dittrich fährt zu seinen Eltern. Er will ihnen erklären, wieso er sich von seiner Freundin getrennt hat. «Ich sagte ihnen: Ihr werdet die Erklärung nicht mögen, aber ihr verdient es, zu wissen, denn ich bin euer Sohn. Was ihr darüber denkt, ist eure Entscheidung.» Dann sagt Dittrich, dass er schwul sei.

Die Mutter weint, der Vater steht auf und zündet sich eine Zigarette an. Was der Vater dann gesagt habe, werde er nie vergessen, erzählt Dittrich heute. «Wir fühlen uns wie ein Baum, von dem die Äste abgebrochen sind. Geh jetzt, wir müssen allein sein.» Als Dittrich durch den Vorgarten zum Auto läuft, schaut er zurück, will, so wie jeden Sonntag, seinen Eltern zuwinken – und sieht, wie sein Vater die Vorhänge zieht.

Studium fertig, Comingout, endlich befreit, endlich offen schwul leben. Aber es sind die achtziger Jahre. Dittrich be-



ginnt als Anwalt zu arbeiten und erlebt, wie mehrere seiner ehemaligen Studienkollegen plötzlich krank werden – und dann sterben. In den USA schreibt die «New York Times» von der «gay-related immune deficiency», erst später wird sich der Begriff Aids durchsetzen. Der Schaden ist da bereits angerichtet.

Es herrscht nun ein Klima, in dem das, was selbst in einer eigentlich Schwulen und Lesben gegenüber aufgeschlossenen Gesellschaft wie den Niederlanden an Ressentiments vorhanden ist, plötzlich an die Oberfläche tritt.

Zum Beispiel bei den Eltern eines Bekannten von Dittrich. Der lebt mit seinem brasilianischen Freund zusammen. Dann wird er krank, stirbt an Aids. Die Eltern haben die Homosexualität ihres Sohnes nie akzeptiert und fordern den brasilianischen Freund auf, so schnell wie möglich die gemeinsame Wohnung zu verlassen. Der brasilianische Freund bittet Dittrich um juristischen Rat. Aber dieser realisiert, dass er machtlos ist. Der Mietvertrag lautete auf den Namen des verstorbenen Partners. Es gibt keine rechtliche Lösung für schwule oder lesbische Paare, das Zusammenleben zu regeln.

Der Anwalt der Schwulen

Dittrich wird nun zum Anwalt der Schwulen. Acht Jahre lang kämpft er gegen Gesetze, die eine Gesellschaft entlang der Frage trennen, wen man liebt. Es ist eine Ungerechtigkeit, die er nicht korrigieren kann. Manchmal erreicht er Entschädigungen, Vergleiche. Aber gegen Gesetze kommt er nicht an.

Als ihn die sozialliberale Partei D66 als Kandidaten für das Parlament anfragt, erkennt Dittrich seine Chance. Er startet einen Kampf, der zur damaligen Zeit aussichtslos angemutet haben muss: Die Niederlande sollen die Ehe für alle einführen.

Es ist eine wahnwitzige Idee: Die Ehe für alle – es gibt sie nicht. Nirgends. In keinem Land. Zwar hat Dänemark 1989 eine Art eingetragene Partnerschaft eingeführt, aber das ist eher ein Abwehrversuch derjenigen, die die Heiligkeit

der Ehe bewahren wollen. Es gibt keinen Anhaltspunkt für Dittrich, dass sich die Idee umsetzen lässt. Wie viel Überzeugung, wie viel Mut, wie viel Starrsinn muss man besitzen, um sich einer solchen Idee zu verschreiben? Aber vielleicht sind es gerade all die Kämpfe, die Dittrich bereits ausgetragen hat, die ihm die nötige Kraft geben. Sich selber ändern? Gescheitert. Wieso also nicht versuchen, die Welt zu ändern?

Als Jurist weiss Dittrich, dass die Ehe für alle eigentlich keine komplexe Angelegenheit ist. «Man musste ja nur ins Gesetz schreiben, dass auch ein Mann einen Mann und eine Frau eine Frau heiraten kann. That's it.» Und er weiss auch, dass in der Öffentlichkeit vermutlich eine Mehrheit die Ehe für alle befürwortet. Aber das ist nicht entscheidend. Die Niederlande sind keine direkte Demokratie. Dittrich erkennt darin Vor- und Nachteile.

Dittrich muss die Politiker überzeugen. Die mächtigen Konservativen zum Beispiel, die erbitterte Gegner der Idee sind, weil sie fürchten, dass alle Schwulen und Lesben dieser Welt innert weniger Jahre die Niederlande heimsuchen würden, um sich dort zu vermählen. Aber auch die Konservativen sind auf Wähler angewiesen.

Dittrich startet eine Öffentlichkeitskampagne. In Fernsehspots erzählen zum Beispiel zwei junge Frauen, die ein Kind grossziehen, wie das Kind Waise würde, würde die biologische Mutter sterben; ein Problem, das den wenigsten damals bewusst ist. Fussballspieler und Künstler sagen öffentlich, dass sie die Ehe für alle unterstützen. Und Dittrich stellt sich vor die Kamera, stürzt sich in Talk-Shows und gibt Interview um Interview.

Die Fernsehdebatten gehen oft bis spät in die Nacht. Sie werden hitzig geführt. Dittrich muss sich anhören, dass er den Zorn Gottes zu spüren bekommen werde. «Einmal fuhr ich spätnachts nach Hause und dachte nur: Hoffentlich baue ich keinen Unfall. Sonst sehen das diese Leute als Bestätigung, dass Gott die Niederlande für die Ehe für alle bestrafen wird.»

In dieser Zeit ruft ihn auch seine

Mutter an und sagt: «Weisst du, wir haben ja kein Problem mehr damit, dass du schwul bist. Aber wieso musst du immer über diese Ehe für alle reden?»

Ins Regierungsprogramm

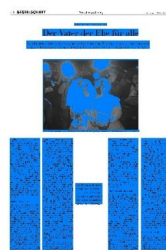
Auch bei den Schwulen sind nicht alle überzeugt, dass Dittrich für das Richtige kämpft. COC, die grösste Schwulen- und Lesbenorganisation, ist zuerst gegen die Ehe für alle. Die Ehe sei ein heteronormatives Konzept. Wieso sollte man etwas wollen, was jahrhundertlang der Kirche dazu gedient hat, das Privatleben zu kontrollieren? Aber Dittrich gelingt es, die COC zu überzeugen: Gleichberechtigung heisst für ihn auch, dass man das Recht haben muss, eine Sache abzulehnen. Und dafür muss man zuallererst die Sache überhaupt haben können.

1994 gehen die Wahlen in den Niederlanden so aus, dass sich eine merkwür-

**«Ich stellte mir vor,
wie mein Leben sein
würde: eine Frau,
Kinder, aber Affären
mit Männern nebenher.
Es fühlte sich falsch an.»**

dige Regierung bildet. Linke und Konservative wollen zusammen regieren – wenn die D66, die Partei Dittrichs, auch mitmacht. Diese schmuggelt Reformen wie die Ehe für alle ins Regierungsprogramm. Nach erneuten Wahlen und sieben weiteren Jahren voller Kämpfe im Parlament führen die Niederlande 2001 als erstes Land auf der ganzen Welt die Ehe für alle ein.

Dittrich erinnert sich, dass er an diesem Tag mit einem grossen Kuchen und Champagner gefeiert hat. Viele hätten ihn da gefragt, ob er nun seinen Partner heiraten werde. Er habe immer verneint. Wieso auch? Sie brauchten das nicht. Wenn er heute davon erzählt, lacht er fast verlegen und sagt: «Wir sind nicht so romantisch.» Dann zuckt er mit den



Schultern. Dittrich veränderte die Welt. Er tat das nicht für sich.

Es gäbe die Ehe für alle heute auch ohne Boris Dittrich. Jemand anders hätte den Kampf geführt. Dittrich weiss das. Aber er glaubt auch, dass er der richtige Mann zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort war. Er hatte die Überzeugung für den Kampf. Weil er grundsätzlich ein positiver Mensch sei. Er meditiere, dann stelle er sich die Ziele vor, dann setze er sie um. «Ob ein Haus kaufen oder die Ehe für alle umsetzen – das sind bei mir einfach Projekte auf dieser Art Projektleinwand im Kopf.»

«Ich erkannte, dass mein Partner nichts bekommen würde, wenn jemand mich umbrächte. Wir hatten ja keinerlei Vertrag, nichts.»

Und dann sind da all die Erfahrungen. Die Enttäuschungen. Der Schmerz. «Ich sah so viele Menschen in den achtziger Jahren leiden, weil sie Freunde, Partner, Geliebte verloren und in diesen Momenten ohne Rechte zurückblieben – ich wusste, wie wichtig das ist.»

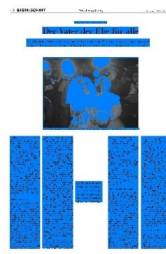
Von den Niederlanden breitet sich die Ehe für alle über die ganze Welt aus. Belgien (2003), Spanien und Kanada (2005), Südafrika (2006), Norwegen und Schweden (2009) – und 2010 erreicht sie mit Argentinien auch Lateinamerika. Heute kennen 29 Staaten die Ehe für alle. Dittrich ist fast überall mit dabei. Ab 2007 als Direktor des LGBT-Programms von Human Rights Watch plädiert er vor Gerichten und verteidigt LGBT-Aktivistinnen auf der ganzen Welt. Erst 2019 kehrt er in die Politik zurück und wird Senator im niederländischen Parlament.

Doch noch verheiratet

Es braucht einen Autoauspuff, dass Dittrich dann doch noch heiratet. 2002 hatte ein Tierschützer den niederländischen Politiker Pim Fortuyn ermordet,

2004 ein Islamist den Filmemacher Theo van Gogh. Auch Dittrich erhält in den folgenden Jahren Morddrohungen. Im Bahnhof in Amsterdam verhaftet die Polizei einen Mann, der in einer Sporttasche geladene Waffen trägt; bei ihm zu Hause finden sie einen genauen Plan von Dittrichs Veloroute ins Parlament in Den Haag. Dittrich erhält Bodyguards. Als es eines Morgens knallt, zieht ein Bodyguard die Waffe. Aber der Audi, der an ihnen vorbeifuh, hatte nur eine Fehlzündung. «Ich erkannte, dass mein Partner nichts bekommen würde, wenn jemand mich umbrächte. Wir hatten ja keinerlei Vertrag, nichts.» Als Dittrich nach Hause zurückkommt, schlägt er seinem Partner vor, dass sie heiraten.

An der Hochzeit sind auch Dittrichs Eltern unter den Gästen. Bereits als die Schwester geheiratet hatte, waren sie gekommen. Sie hätten irgendwann erkannt, dass die Welt nicht gegen Schwule und Lesben sein müsse, sagt Dittrich. «Und es hat sicher geholfen, dass meine Schwester Kinder hat und sie so doch noch zu ihren Enkeln kamen.»



Boris Diirich glaubt, dass er der richtige Mann zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort war.

TD VAN PUSWIK